

Thomas Böhm, Innsbruck

Ars moriendi

*Reminiszenzen zu einem Seminar**

„Ich hätte nicht gedacht, dass es bei der Begegnung mit der anderen Pfarre so viel Interessantes zu erfahren gibt.“ So bringt eine Teilnehmerin der Lehrveranstaltung „Ars moriendi – Gesichter des Sterbens heute“ ihre Faszination und Begeisterung zum Ausdruck.

Im zweiteiligen Seminar, das im zweiten Semester bewusst die Situation in zwei Pfarrgemeinden in den Mittelpunkt des Interesses stellt, treffen sehr unterschiedliche Situationen aufeinander: Hier die „Landgemeinde“ Ellbögen, in der das Totengeläut, die Hausaufbahrung, der Leichenzug zur Kirche, das Grabausheben durch die Nachbarn und die Teilnahme der ganzen Gemeinde am Begräbnis großteils selbstverständlich ist. Dort die „Stadtgemeinde“ Allerheiligen, in der Menschen trotz aller Bemühungen der Gemeinde teilweise anonym sterben, die keinen eigenen Friedhof besitzt und in der die Frage eines kirchlichen Begräbnisses für aus der Kirche „Ausgetretene“ immer wieder einmal aktuell wird. Im Seminar geht es nicht um eine „Verliebtheit“ in die „dunklen“ Themen von Sterben und Tod, sondern um eine dem Leben zugewandte Beschäftigung mit dem Tod. Die Seminargruppe nimmt die beiden Gemeinden in den Blick und versucht, im Gespräch konstruktiv-kritisch voneinander für die je eigene Situation zu lernen. Eine „internationale Note“ erhalten das Gespräch und das gemeinsame Arbeiten durch einige Studierende aus Ungarn, Kroatien, Nigeria und Indonesien.

Trotz aller Verschiedenheit sind die hinter den konkreten Verhaltensweisen liegenden verbindenden Anliegen spürbar. Manchmal kommen die Gemeinsamkeiten auch ganz klar zur Sprache: „Ich habe mich vor Jahren für die Hausaufbahrung eingesetzt. Mir ist es wichtig, dass die Angehörigen sich zuhause von ihrem Verstorbenen verabschieden können.“ Dies weiß der ehemalige Ellböchner Bürgermeister Ferdinand Miller zu berichten. „Wir bieten seit einiger Zeit wieder an, den Verstorbenen vor und beim Begräbnisgottesdienst in der Kirche aufzubahren“, erzählt eine Teilnehmerin aus Allerheiligen. Und Pfarrer Erich Gutheinz ergänzt: „Bei einem Schulgottesdienst konnte ich erstaunt feststellen, wie unbefangen die Kinder mit dem aufgebahrten Sarg in der Kirche umgehen.“

Die Frage, wie Sterben, Tod und Trauer als zum Handeln motivierende Anfrage an Gesellschaft und christliche Gemeinde in der Öffentlichkeit „zur Sprache gebracht“ werden können, ist eines der Hauptanliegen des Seminars. Unter der Leitung von Gerhard Waibel und Thomas Böhm – sowie Anna Findl-Ludescher im ersten bzw. Franz Weber im zweiten Semester – analysieren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Situation in Gesellschaft und Gemeinde, deuten diese vor dem Hintergrund der biblischen und kirchlichen Tradition und fragen nach angemessenen Handlungsmöglichkeiten in der Gegenwart. Dieser Dreischritt „Sehen – Urteilen – Handeln“ ist – neben der Orientierung an den vier Grundfunk-

* Das Seminar am Institut für Praktische Theologie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck dauerte 2 Semester (WS 1999/2000: Ars moriendi. Gesichter des Sterbens heute; SS 2000: Ars moriendi II. Gesichter des Sterbens in der Gemeinde). Zuerst erschienen in: Baustelle Theologie. Fakultätszeitung der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck. 3. Jahrg. (2000) Nr. 1, S. 2.

tionen der Gemeinde: Liturgie, Koinonie, Martyria und Diakonie – ein zentrales strukturierendes Element des Seminarkonzeptes. Die von Anfang an vorgesehene teilnehmerorientierte Vorgehensweise macht ein Planen „von Sitzung zu Sitzung“ notwendig. „Gerade deshalb ist die Vorbereitung so spannend“, betont Gerhard Waibel.

Das erste Semester nahm im eher „klassischen Seminarstil“ mit der Gruppe der Studierenden verschiedene Aspekte des Themas in den Blick. Die mittelalterliche *Ars moriendi* und ihre Bedeutung für das Sterben heute, Aspekte der christlichen Eschatologie, Hospizarbeit, Chancen und Probleme von Ritualen oder die Frage der Euthanasie kamen in den Blick.

Im zweiten Semester standen die Recherchearbeit von Kleingruppen in den beiden Gemeinden sowie das gemeinsame Analysieren und Auswerten der „Ergebnisse“ auf der Ebene der Pfarre und im Plenum aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf dem Programm.

Nicht zuletzt blieb die entscheidende Frage präsent, wie aus einer *Ars moriendi* eine echte *Ars vivendi* werden kann – eine Frage, die nicht das Seminar, sondern wohl nur jedes einzelne Leben beantworten kann.